

Lothar Sauer

Die Geisterkogge

und 10 weitere Gruselgeschichten

mit Illustrationen von
Hauke Kock

www.verlagkessel.de

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
© KeRLE in der Verlag Herder GmbH, Freiburg 2006

Verlag Kessel
Eifelweg 37
53424 Remagen-Oberwinter
Tel.: 02228-493
Fax: 03212-1024877
E-Mail: nkessel@web.de
Homepage:
www.verlagkessel.de
www.forstbuch.de
www.forestrybooks.com

Druck
Druckerei Sieber, Kaltenengers
www.business-copy.com

ISBN: 978-3-945941-12-6

Inhalt

Die Geisterkogge.	7
Die Stute Deviless	17
Die alte Gitarre	39
t – wie „tot“	53
Die dritte Möglichkeit.	65
Der Todeszauber	74
Stimmen aus der Erde	94
Monolog in Dunkley Hall.	105
Dr. Wingraves letzter Traum	109
Der Hundehimmel	122
Freund Heiner.	134

Die Geisterkogge



Im letzten Weltkrieg tauchte ein deutsches Unterseeboot, nach einem Angriff auf einen Geleitzug, vor angreifenden feindlichen Zerstörern und entging nur nach einer verwegenen Zickzackfahrt in mehr als 100 Metern Tiefe ihren Wasserbomben. Da die Torpedos des Bootes verschossen waren, blieb ihm nun nichts anderes mehr übrig, als den feindlichen Geleitzug davondampfen zu lassen und dann selbst auf Heimatkurs zu gehen.

Es stellte also die Motoren ab und blieb in einer Wassertiefe von etwa 120 Metern schwebend hängen, um abzuwarten, bis der Geleitzug sich so

weit entfernt hätte, dass es gefahrlos auftauchen könnte. Die Männer, die im Boot nicht rauchen durften, schoben sich, um ihre Nervenerregung zu dämpfen, Kaugummis zwischen die Zähne und setzten sich wartend auf ihre Pritschen. In der Ferne rumsten noch ein paar verirrte Wasserbomben, dann wurde es still um das Boot.

In dieser Stille glaubte plötzlich der Torpedomaat, der vorne im Bug auf einem leeren Gestell saß, ein Geräusch an der Außenhaut des Bootes zu hören. Es klang, als schlage jemand mit einem Hammer mehrere Male von außen gegen die Bugverkleidung. Der Maat klemmte seinen Kaugummi zwischen den Zähnen fest und horchte: das Hämmern wiederholte sich. Es waren drei regelmäßige Schläge, wie von Menschenhand – etwa, als begehre jemand Einlass.

Der Maat überlegte. Die Tauchtiefe des Bootes betrug etwa 120 Meter: Es war undenkbar, dass sich draußen ein lebender Mensch auch nur *eine* Sekunde lang aufhalten konnte, ohne von dem Wasserdruck zerquetscht zu werden. Aber auch von einem Meerestier konnten diese abgezielten Klopfschläge nicht stammen.

Dann wurden sie zum dritten Male hörbar – es war, als klopfe jemand an ein Eisentor. Der Maat spuckte seinen Kaugummi aus und stolperte durch drei Bootsabteilungen zum Kommandanten. Stotternd erstattete er Meldung.

„Na, na“, begütigte der Kommandant, der mit dem Zirkel über den Seekarten saß, um den Heimweg zu berechnen, „Sie sind wohl noch ein bisschen mit den Nerven runter, was? Geh'n Sie mal zum Mediziner, lassen sich 'ne Pille geben, irgendetwas zur Beruhigung. Wir tauchen ja gleich auf, dann schnappen Sie ein bisschen frische Luft, rauchen ein Zigarettchen, und alles ist im Lot.“

Der Torpedomaat nickte beschämt. Hier, in der Kabine des „Alten“, kam er sich vor wie ein kleines Mädchen, das im Keller etwas poltern hörte und sich dann belehren lassen muss, dass es der Vater war, der unten Kohlen holte. Er sagte also: „Zu Befehl, Herr Kaleun!“ und bückte sich, um durch die Tür zu kommen – da ließen sich ganz deutlich wiederum drei Schläge an der Bootswand hören, diesmal genau in der Höhe der Offizierskabine.

Der Kommandant legte betroffen den Zirkel auf den Tisch und starrte seinen Maat an, der verlegen seine Finger knetete. Dann wiederholten sich die Klopfgeräusche abermals. Es klang nicht eigentlich wie Schläge von Metall gegen Metall, sondern eher, als schlage ein Holzhammer zu

– ein Geräusch, das man in dieser Art noch nie von einem U-Boot aus vernommen hatte.

Der Kommandant stand auf und sagte scharf: „Verdammt, wenn sich da jemand einen Scherz erlaubt, der kriegt’s mit mir zu tun. Holen Sie sofort den Doktor und den Ersten Offizier!“

Der Maat verschwand. Als er mit dem Bootsarzt und dem Offizier zurückkam, fanden sie den „Alten“ mit unbewegtem, aber bleicherem Gesicht als sonst am Tisch.

„Meine Herren“, sagte er mit Nachdruck, „wir befinden uns in 120 Metern Tiefe. Wollen Sie sich bitte ruhig verhalten und mir sagen, ob Sie irgendetwas hören?“

Arzt und Offizier erstarrten zu Salzsäulen. In der Kabine hörte man das Wasser von der Decke tropfen. Die Armbanduhr des Kommandanten tickte wispernd in die Stille.

„Seltsam“, sagte er nach etwa zwei Minuten, „man meint fast, das Biest tue es nur, wenn man nicht darauf wartet.“

„Welches Biest?“, fragte der Arzt befremdet.

„Na ja, Biest ist eine Redensart“, sagte der Kommandant. „Doch es scheint ja jetzt vorbei zu sein; Sie können gehen.“

Erster Offizier und Doktor drückten sich verlegen aus der Tür. Sie waren noch nicht draußen, als sie auf den Obermaschinisten trafen, der von achtern durch ein Schott gepoltert kam und an ihnen vorbei in die Kabine stürzte. „Melde gehorsamst“, hörten sie ihn keuchen, „man hört im Achterschiff seit zwei Minuten Klopfgeräusche in Höhe der E-Maschinen.“

„Was für Geräusche?“

„Klopfgeräusche, Herr Kaleun, von außen auf die Bootswand; wie mit einem Hammer, aber nicht wie Metall,

sondern eher wie mit Holz – oder besser ...“

„Besser ...?“

„Besser wie mit Knochen, Herr Kaleun.“

Der Kommandant atmete hörbar. „Doktor“, rief er durch die noch halb offene Tür hinaus, „haben Sie gehört, was der Mann da erzählt?“

„Ich habe“, sagte der Doktor. „Aber wir befinden uns in 120 Metern Tiefe, und der Meeresgrund liegt 1000 Meter unter uns, und ich glaube nicht an den Klabaftermann. Tauchen Sie auf, sobald es geht, sonst kriegt die ganze Mannschaft noch den Tiefseekoller.“

Der Kommandant trat hinter den Befehlsstand. Der Maschinist hatte verstanden und stürzte zurück ins Achterschiff. „Meldung an Zentrale“,

kam nach wenigen Sekunden seine Stimme durch das Sprachrohr, „wir hören hier soeben Schleifgeräusche in der Nähe der Backbordschraube.“

„Was für Geräusche?“

„Schleifgeräusche, Herr Kaleun. Ungefähr wie Ketten oder eine Art von Schrammen – und dazwischen auch ein Rumpeln, aber unregelmäßig, nicht wie vorhin.“

Der Kommandant hielt mit der Hand die Sprachrohrmündung zu, als wolle er nicht weiterhören. „Doktor“, sagte er, „verfügen Sie sich Augenblicks nach achtern und melden mir, was Sie da hören!“

Der Arzt verschwand. Eine halbe Minute vertropfte. Dann kam er wieder durch das Schott gestiegen, rückte an seiner Brille und meldete zögernd: „Es hört sich fast an, wie wenn ...“, Er stockte.

„Wie wenn was?“

„Wie wenn – einer – draußen – was festmacht.“

In der stickigen Luft des Bootsinneren begann es nach Schweiß zu riechen. Kommandant und Erster Offizier sahen sich an. „Wir müssen auftauchen“, wiederholte der Arzt, „sonst weiß ich nicht, was noch passiert.“

Der Kommandant holte Luft. „E-Maschinen halbe Kraft voraus!“, befahl er durch das Sprachrohr.

Die Motoren sprangen an, das Boot begann zu vibrieren. Der „Alte“ sah auf den Tachometer, wo die Nadel noch auf Null stand. „Was ist los?“, schrie er durch das Sprachrohr, „warum machen wir keine Fahrt?“

„Ich weiß nicht“, krächzte der Maschinist von fern durch die Leitung, „die Backbordschraube scheint blockiert, sie dreht sich nicht.“

Der Kommandant drückte dem Ersten Offizier das Ruder in die Hand und hastete nach achtern. Im Maschinenraum rummerten die Elektromotoren. Die Achse der rechten Schraube drehte sich ölblinkend in ihren Lagern, die linke aber rührte sich nicht, obwohl sie vor Anstrengung zitterte. Zugleich kam von vorn durch das Sprachrohr die Meldung des Ersten Offiziers: „Herr Kaleun, wir beginnen zu sinken!“

„Was heißt sinken?“, schrie der Kommandant zurück, „wie viel Meter zeigt denn jetzt der Tiefenmesser?“

„145 Meter, Herr Kaleun – jetzt 146 – jetzt 147, die Nadel sinkt ganz regelmäßig weiter. Merken Sie außerdem nicht, dass wir hecklastig werden?“

Doch, es war auch im Maschinenraum seit einigen Minuten zu spüren, dass das Boot sich immer schräger legte, mit dem Heck nach unten absank und den Bug nach oben richtete. Die maximale Tauchtiefe des Boo-

tes betrug 180 Meter – von da an konnte mit jedem weiteren Meter der Druckkörper zerquetscht werden wie eine leere Eierschale in einer Männerfaust.

Die Männer im Maschinenraum starrten schluckend die gewölbte Decke an. „Ich weiß nicht“, flüsterte der Maat, „mir ist fast so, als hätte jemand uns was hinten drangehängt.“

„Unsinn“, tadelte der „Alte“, „in 150 Metern Tiefe *gibt* es keinen Jemand. Aber dass uns hinten etwas hemmt, ist klar. – Hören Sie!“, befahl er durch das Sprachrohr, „wir sind wahrscheinlich mit der Backbordschraube in irgendein unterseeisches Kabel oder ein Netz oder so was geraten; ich lasse jetzt beide Schrauben für ein paar Sekunden mit äußerster Kraft im Rückwärtsgang laufen – vielleicht kommen wir dadurch aus der Verschlingung frei. Natürlich sacken wir dabei noch etwas tiefer, aber versuchen Sie gegenzusteuern, um das Heck zu heben, sobald wir rückwärts Fahrt machen, klar?“

„Zu Befehl“, sagte der Erste Offizier. „Aber machen Sie schnell! Wir sind auf 162 Metern und liegen so schief, dass hier kaum noch einer stehen kann.“

Im Maschinenraum fiel scheppernd eine Öldose von einem Regal und kollerte lärmend über die Eisenplatten des Bodens. Die Männer hielten sich bereits an Eisenleitern und Maschinenteilen fest, um bei der Schräglage des Bootes nicht auszurutschen. „Los!“, befahl der Kommandant, „beide Maschinen äußerste Kraft zurück!“

Die Motoren donnerten los. Die rechte Achse raste zitternd um sich selbst, die linke aber ruckte und bockte in unregelmäßigen Stößen, die das ganze Boot erschütterten. Draußen an der Schraube war ein dumpfes Klirren und Gepolter hörbar, es schien, als drehe eine schwere Eisenkette ihre Glieder ruckweise gegeneinander oder als wickele sie sich in verschiedenen Richtungen um sich selbst.

Dann schien die Schraube plötzlich freizukommen; die Achse lief erlöst auf vollen Touren, draußen verstummte der knirschende Ringkampf der Eisenglieder, und das Heck des Bootes hob sich langsam wieder in die Waagerechte.

„180 Meter!“, rief der Offizier durch das Sprachrohr, und der Kommandant ließ die Maschinen stoppen.

Das Gurgeln und Sprudeln des Wassers draußen an den Schrauben verklang, es wurde wieder still in der muffigen Enge des Bootes. „182 Me-

ter!“, kam die neue Tiefenmeldung durch die Stille, „wir scheinen noch immer zu sinken. Irgendetwas muss das Boot nach unten ziehen.“

Dem „Alten“ wurde allmählich der schweißnasse Kragen zu eng. „Pressluft auf alle Kammern!“, rief er plötzlich, „beide Maschinen äußerste Kraft voraus! Tiefenruder 10 Grad aufwärts! Ich will doch seh'n, ob wir dies gottverdammte Anhängsel nicht abgeschüttelt kriegen!“

Seine Worte gingen unter im Gedröhn der anspringenden Motoren. Die Schrauben tobten gurgelnd hinterm Heck des Bootes los, zischend fuhr die Pressluft in die Tauchtanks. „Wir machen Fahrt!“, kam fast jubelnd die Stimme des Offiziers durch das Sprachrohr, „Tauchtiefe 172 Meter – jetzt 170 –; Herr Kaleun, ich glaube, wir haben's geschafft.“

Der Kommandant warf einen letzten Rundblick durch den dröhnenden Maschinenraum, nickte seinen Männern zu und verfügte sich wieder nach mittschiffs. Dort fand er seinen Ersten Offizier in neuerlicher Besorgnis über die Messuhren gebeugt: „Wir machen nicht genügend Fahrt, Herr Kaleun, wir kriechen wie eine Schnecke. Auch die Steiggeschwindigkeit ist nicht normal: Wir müssten längst schon oben sein und hängen erst bei 80 Metern. Haben wir denn immer noch das Zeug im Schlepptau?“

Der Kommandant überprüfte die Armaturen. Es war unverkennbar, dass das Boot sowohl mühsamer stieg als auch langsamer vorwärts kam als unter gewöhnlichen Umständen. Auch das Heck hing immer noch ein wenig tiefer als normal. Es dauerte fast eine halbe Stunde, während der Tiefenmesser quälend langsam seine Meter preisgab, bis das Boot auf Sehrohrtiefe angekommen war.

Das Sehrohr wurde ausgefahren, und ein Rundblick über den Horizont ergab, dass man ungefährdet auftauchen konnte. Mit letzter Kraft drückten die Schrauben den Bootskörper aus dem Wasser; der Kommandant stieß als Erster die Luke auf und erkannte sofort, dass das Boot erst kaum zur Hälfte aufgetaucht war. Der Laufrost, der sich über den Scheitel des Bootskörpers hinzog, lag knietief überplätschert unter der Wasseroberfläche, an den Sockel des Geschützes auf dem Vorderdeck klatschten die Wellchen der windstillen See, und die Bugwelle, die der Turm vor sich herschob, war auffallend träge und niedrig – das Boot fuhr offenbar nur halb so schnell wie sonst.

Der Kommandant stieg wieder in den Rumpf hinab. „Leute“, rief er, „wir brauchen sofort einen Freiwilligen, der mit der Tauchausrüstung runtergeht und nachsieht, was an unserm Heck passiert ist.“

Mehrere Mann der Besatzung erboten sich. Einem von ihnen wurde die Tauchausrüstung angelegt, dann stieg er durch den Turm nach draußen und von dort auf den hinteren Laufrost. Mit den Händen an der Eisenleiter wartete er auf das Kommando „Beide Maschinen stop!“, aber kaum war es gefallen, als das Boot im gleichen Maße, wie es sich verlangsamte, erschreckend steil nach hinten absank.

„Herr Kaleun!“, rief der Offizier durch die Turmluke, „wir dürfen nicht stoppen, sonst zieht uns das Ding wieder runter. Lassen Sie beide Maschinen auf halber Fahrt, dann drücken die Tiefenruder das Heck wieder hoch.“

„Stimmt!“, schrie der „Alte“, „beide Maschinen sofort auf halbe Fahrt! Und schicken Sie sofort ein Tau herauf, sonst treibt unser Taucher, sobald er im Wasser ist, ab.“

Ein 50-m-Tau wurde gebracht und an der hinteren Turmleiter befestigt. Der Taucher nahm es fest in beide Hände und tastete sich rückwärts daran entlang, bis er schließlich auf dem Achterdeck bis an die Brust im Wasser stand. Dann ging er in die Knie und warf sich mit dem Rest des Seiles seitlich in die Tiefe.

Eine Minute verstrich. Dann tauchte der Mann wieder auf, schob seine Taucherbrille hoch, spuckte das Mundstück des Sauerstoffschlauches aus und rief keuchend: „Sie werden es nicht glauben, Herr Kaleun, aber wir haben ein Wrack im Schlepptau!“

„Sind Sie wahnsinnig?“, schrie der Kommandant, „was soll das für ein Wrack sein?“

„Ein alter Segler, Herr Kaleun, mit kaputten Masten und einer Galionsfigur, so eine Art Kogge, mit Geschützluken. Sie hängt vielleicht 60 m hinter uns, mit dem Bug ein bisschen nach oben. Ihre Segel sind noch halb dran und flattern in der Strömung. Wenn die Sonne durchkäme, könnte man noch mehr erkennen. Sie hängt mit ihrer Ankerkette am Gestänge unsrer Backbordschraube fest; die Kette ist, wie soll ich sagen, regelrecht dran festgeknotet ...“

„Was ist sie?“

„Verknotet, Herr Kaleun, anders kann man das nicht sagen. So, als hätte einer sie mit Riesenkräften durch das Gestänge gezogen und einen Knoten reingemacht. Wie ich sie da loskriegen soll, ist mir schleierhaft. Wahrscheinlich durchschweißen oder sprengen.“

„Kommen Sie rauf, Mann, und erzählen Sie mir das noch *mal*“